

Resultat

Magazin von Animalfree Research, Nr. 29 / Oktober 2021



«Wir wollen Transparenz!»

Diese Aussage bezogen auf Tierversuche kann von einer Tierschützerin, einem Forschenden, einer Konzernchefin, einem Politiker oder Beamtin stammen. Aber meinen sie wirklich alle das gleiche? Die schnelle Antwort: Nein! Warum dem so ist und welches Verständnis von Transparenz den Tieren dient, lesen Sie in dieser Ausgabe.

AnimalfreeResearch

Wir ersetzen Tierversuche

David gegen Goliath

Anfangs Jahr reichte Animalfree Research die Petition «Bessere Forschung ohne Tierversuche fördern» mit mehr als 13 000 Unterschriften ein. Die Hauptforderung ist, dass der Einsatz von Alternativmethoden mit mehr staatlichen Mitteln unterstützt wird. Zur Erinnerung, die einzige staatliche Förderung läuft aktuell über das 3R Kompetenzzentrum Schweiz (3RCC). In der Periode 2021 bis 2024 erhält das 3RCC eine Millionen Franken jährlich vom Bund. Von der Industrie und den Hochschulen erfolgt eine weitere Finanzierung. Im Parlament ist eine Erhöhung der staatlichen Mittel letzten Winter auch daran gescheitert, dass der Bundesrat auf den Start eines nationalen Forschungsprogramms (NFP) durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) verwiesen hat.

Im Mai erfolgte die Ausschreibung für das mit einem Budget von 20 Millionen Franken ausgestattete NFP 79 «Advancing 3R – Tiere, Forschung und Gesellschaft». Das NFP wird 5 Jahre dauern und in engere Kooperation mit dem 3RCC durchgeführt. Somit erhöht sich die staatliche Unterstützung für die nächsten 5 Jahre um jährlich 4 Millionen Franken. Zum Vergleich: Der SNF spricht jährlich 426 Millionen Franken für Medizin und Biologie. Fast ein Drittel davon entfallen auf Projekte im Bereich Grundlagenforschung, in welchem am meisten Tierversuche durchgeführt werden.

Das Verhältnis zwischen Förderung von Projekten, welche mit Tiermodellen arbeiten und solchen welche auf Alternativmethoden setzen, ist also weiterhin erschreckend ungleich. Daran kann auch die kurzfristige Erhöhung während 5 Jahren nichts ändern.

Das Problem liegt vielmehr auf Ge-

setzesstufe. Genauer beim Bundesgesetz über die Förderung der Forschung und der Innovation (FIFG). Das 3RCC gilt als Forschungseinrichtung von nationaler Bedeutung und untersteht somit Artikel 15 des FIFG. Damit Einrichtungen überhaupt Bundesgelder erhalten, müssen sie massgeblich durch Kantone, andere öffentliche Gemeinwesen, Hochschulen oder Private unterstützt werden. Im Gegensatz dazu der SNF, der periodisch mit dem Bund Leistungsvereinbarungen abschliesst und so die Mittel erhält (Art. 10 FIFG).

Diese Problematik wurde nun auch von der Politik erkannt. Mit ihrer parlamentarischen Initiative «Mehr Ressourcen und Anreize für die 3R-Forschung, um Alternativen zu den Tierversuchen rascher voranzutreiben» fordert Nationalrätin Katja Christ (glp/BS) eine Implementierung der 3R-Forschung auf Gesetzesstufe.

Parlament und Bundesrat sind gut beraten damit, neben dem kurzfristigen NFP auch solche langfristigen Perspektiven für die Alternativen zum Tierversuch bereitzustellen. Denn diese wird es für den Abstimmungskampf zur radikalen Tier- und Humanversuchsverbotsinitiative anfangs nächstes Jahr brauchen.

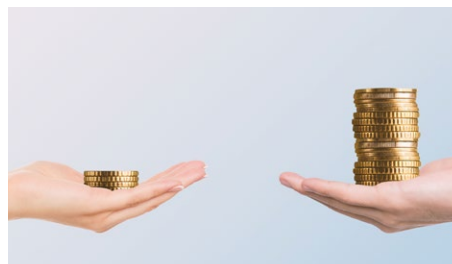
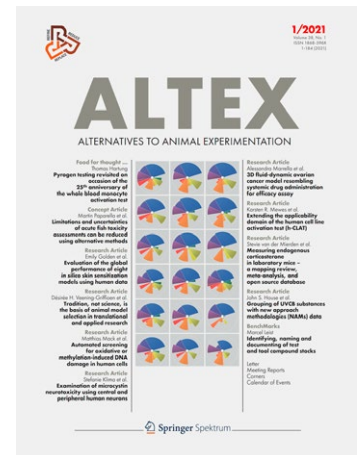


Foto: Adobe Stock – Prostock-studio

Alternativmethoden erhalten um ein vielfaches weniger an staatlicher Unterstützung als Projekte mit Tierversuchen



Zweifel am Goldstandard

Bis anhin gelten Tierversuche als Goldstandard in der biomedizinischen Forschung. Ein Umdenken ist längst fällig, Wirksamkeit und Ethik sollten im Zentrum stehen. Genau dies haben wir am letztjährigen Forum «A new gold standard» näher erörtert. Der Bericht über das Forum ist im Journal «[ALTEX](#) 1/2021» erschienen. Das biomedizinische Modell-Dilemma wurde insbesondere durch die COVID-19 Pandemie verdeutlicht: Tiermodelle sind bei der Erforschung von menschlichen Krankheiten und deren Therapiemöglichkeiten weder zielführend noch effizient im Gegensatz zu humanrelevanten Alternativmethoden (Bsp. 3D-Zellmodelle und Multiorgane auf Chips). Nach und nach werden Zweifel am Goldstandard Tierversuch auch in hochrangigen Wissenschaftsmagazinen geäussert. Dabei wird ein Paradigmenwechsel empfohlen, zwar kein absoluter, doch es ist ein Anfang. Beispiel dafür ist ein Artikel von Prof. Dr. Andreas Hocke in dem Journal «[Nature Reviews Materials](#)» von Mai 2021.

Weblinks:

[Altex 1/2021](#)

[Nature Reviews Materials, Mai 2021](#)



Dr. Silvia Frey
Geschäftsleiterin

Foto: Animalfree Research

Liebe Leser:innen

Das Verständnis darüber, was Transparenz bedeutet und beinhaltet, ist sehr vielfältig, dementsprechend auch deren Umsetzung. Gemäss Duden bedeutet Transparenz Durchschaubarkeit und Nachvollziehbarkeit. Sie ist auch mit Offenheit gleichzusetzen.

Forschung muss transparent sein. Das gilt insbesondere für Forschung an Lebewesen. In der klinischen Forschung am Menschen ist die Transparenzumsatzung gesetzlich festgelegt. So müssen Informationen über laufende klinische Versuche verständlich und umfassend in einem öffentlich zugänglichen Portal ausgewiesen werden. Auch über Ergebnisse der Studien wird informiert. Die Plattform ist nicht nur für die Öffentlichkeit wichtig, sondern hilft auch Forschenden.

Doch wie steht es um Transparenz bei Tierversuchen? Viele Forschungseinrichtungen behaupten, transparent zu sein. Durch Besuchstage in Laboren und ausgewählte Berichte, ja gar die Forderung nach mehr Transparenz geben sie vor, offen zu kommunizieren. Tatsächlich handelt es sich jedoch um selektive Information, die weder den Nutzen von Tierversuchen umfassend und mit Blick auf Alternativen hinterfragt noch das Leid der Tiere und die unzähligen Negativresultate offen und umfassend kommuniziert. Diese Form der voreingenommenen Kommunikation verhindert nicht nur die Bildung eines umfassenden Problembewusstseins in der Öffentlichkeit, sondern behindert auch das Vorankommen von tierfreien, humanrelevanten Forschungsmethoden und damit des wissenschaftlichen Fortschritts.

Das wollen wir ändern – herzlichen Dank, dass Sie uns dabei unterstützen.

.....

Impressum:

Ausgabe: Nr. 29, Oktober 2021
Herausgeber: Animalfree Research
Redaktion: Dr. Miriam Zemanova, Dr. Silvia Frey,
Dr. Nico Müller, Stefan Kunz
Druck: buschö Druckerei Schöffland AG
Papier: Refutura GSM, 100% Recyclingpapier
Auflage: 6 600, erscheint 2 x jährlich
Titelbild: Adobe Stock – imacture

Abdruck mit Einholung einer Genehmigung
unter Quellenangabe und Zusendung eines
Belegexemplares an die Redaktion erwünscht.

Animalfree Research
Postgasse 15
Postfach 817
3000 Bern 8
Telefon (+41) 044 422 70 70
Fax (+41) 044 422 80 10
info@animalfree-research.org
www.animalfree-research.org
Spendenkonto: 80-22276-6



Wenn es um Forschung geht, geht es auch um Geheimhaltung

«Transparenz» bei Tierversuchen – was heisst das?

«More authentic: Culture of transparency» prangert der Slogan auf der Webseite eines grösseren Schweizer Biotech-Unternehmens. Über ein Kontaktformular nimmt man hier Fragen entgegen – auch über Tierversuche. Klickt sich die Leserin jedoch nur durch die Webseite, findet sie keine konkreten Angaben zu den durchgeführten Tierversuchen. Man merkt: Beim kontroversen Thema Tierversuche ist das Verhältnis zur Transparenz zwiespältig.

In der Tat ist es schwierig festzumachen, was ein transparenter Umgang mit Tierversuchen genau wäre. Obwohl «Transparenz» ein Begriff ist, den wir eng mit Klarheit und Offenlegung verbinden, ist er selbst relativ unklar. Transparenz wird oft gefordert, aber selten definiert. Dabei stellen sich schwierige ethische und politische Fragen: Wer muss wem welche Informationen zur Verfügung stehen – wo, wann, in welcher Form und für welche Verwendung? Sobald wir von «Transparenz» spre-

chen, setzen wir implizit eine Antwort auf diese Fragen voraus.

Aus Tierschutzsicht gibt es starke Argumente für zwei Sorten von Transparenz: Erstens sollten Forschende ihren Fachkolleg:innen alle notwendigen Daten zugänglich machen, damit jene keine Tierversuche unnötig wiederholen. Das bedeutet zum Beispiel, dass Forschende auch Negativresultate öffentlich machen, dass sie Versuchsanordnungen genug detailliert beschreiben und dass sie allenfalls auch Daten teilen. Hier haben Tierschutz und «Open Science» gemeinsame Interessen. Sie haben aber auch gemeinsame Hürden – allen voran die Regeln des Marktes mit geistigem Eigentum, die oft Geheimhaltung verlangen.

Zweitens sollten Forschungsinstitutionen der breiten Öffentlichkeit Daten über ihre Tierversuche so zugänglich machen, dass eine informierte demokratische Entscheidungsfindung möglich ist. Ein «zu wenig» an Information ist hier gefährlich, denn es fördert eine pau-

schalisierende und wenig sachorientierte Diskussion. Doch auch ein «zu viel» an Informationen kann intransparent sein, wenn das Publikum sie nicht verstehen kann. Damit die Öffentlichkeit mitreden kann, dürfen Informationen über Tierversuche weder zu knapp noch zu üppig sein, weder zu vage noch zu detailliert, weder zu chaotisch noch zu selektiv.

Bei Tierversuchen für Transparenz zu sorgen, ist also eine schwierige Aufgabe. Doch sie ist nicht schwieriger als bei klinischen Versuchen mit Menschen auch. Hier hat der Bund eine gangbare Lösung gefunden: Auf dem Online-Portal «Kofam.ch» werden sämtliche klinischen Versuche aufgelistet, die von einer kantonalen Ethikkommission bewilligt wurden. Die Zusammenfassungen der Studien sind zwar auf wissenschaftlichem Niveau geschrieben, man kann sie aber ohne besondere fachliche Expertise verstehen.

Animalfree Research setzt sich für Transparenz gegenüber der Forschung und der Öffentlichkeit ein. Um einen Einblick zu gewinnen, wie Forschende und ihre Institutionen das Thema Transparenz sehen, sammeln wir zurzeit Inputs von Biotech-Firmen und öffentlichen Forschungseinrichtungen. Was versteht man hier unter «Transparenz», welche Massnahmen ergreift man, und was hielte man von einem Kofam-Modell für Tierversuche? Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass es in der Industrie durchaus einen Wunsch nach Transparenz gibt. Doch einerseits fehlen klare Zielvorstellungen, andererseits fürchtet man finanziellen und administrativen Aufwand. *Welche weiteren Antworten eingegangen sind, welche Schwierigkeiten sie erahnen lassen und welche politischen Strategien sie nahelegen, diskutiert Projektmitarbeiter Nico Müller beim Animalfree Research Forum am 18.11.2021.*



Der schwer zu fassende Begriff der Transparenz

Dr. Erwin Kump studierte Zellbiologie und arbeitete im Labor der Universität Basel. Zwischen 2011 und 2017 vertrat er die Tierschutzseite in der Zürcher Tierversuchskommission. Seit 2012 steht er Animalfree Research als Stiftungsrat zur Seite. Im Gespräch mit Dr. Silvia Frey und Stefan Kunz teilt er seine Erfahrungen, die er mit dem Begriff Transparenz gemacht hat.

Silvia Frey (sf): Vielen Dank, dass Sie sich Zeit nehmen für das Interview. Bevor wir uns näher mit dem Thema «Transparenz» beschäftigen, würde uns interessieren, was Ihr Bezug zu Alternativmethoden ist und was Sie in die Zürcher Tierversuchskommission gebracht hat?

Erwin Kump (ek): Ich war früher in einem Forschungslabor im Bereich der Immunologie tätig. Dort war ich als Forscher, aber auch als Tierschützer in einem Dilemma: Zwar musste ich Ergebnisse erzielen, ich wollte aber Tierversuche unbedingt umgehen. Deshalb habe ich schon damals Alternativme-

thoden angewandt, ohne diese bereits als solche definiert zu wissen. Meine Arbeit in der Tierversuchskommission hat sinngemäss im Kontext von Tierversuchen stattgefunden. Mein Ziel der Senkung des Einsatzes von Tieren und der Nutzung von Alternativen war dabei sehr schwierig umzusetzen. Daher bin ich sehr froh gewesen, dass Animalfree Research mit starkem Fokus auf Alternativmethoden hier einen wichtigen Ansatz einbrachte. Dies ergänzend zu meiner Rolle in der Kommission.

sf: Was sind Ihre Erfahrungen gewesen, die Sie in dieser Zeit in der Kommission

bezüglich Transparenz sammeln konnten. Wie wird hier damit umgegangen?

ek: Ich muss vorausschicken, dass ich jetzt vier Jahre Abstand zu dieser Zeit in der Kommission habe. Ein Eindruck, der bei mir aber jetzt noch nachklingt, ist der der Ohnmacht. Was wir von der Tierschutzseite für die Tiere tun konnten, das war marginal. Der eine Grund liegt in der Gesetzeslage. Jedes Tierleid ist zugelassen, solange es aus wissenschaftlicher Sicht unumgänglich ist und der prognostizierte Nutzen für die Gesellschaft als gross genug dargestellt wird. Der andere Grund findet sich in der Zusammensetzung der Kommission. Drei Tierschützer:innen stehen acht Forschungsvertreter:innen gegenüber und haben somit bei Abstimmungen eine aussichtslose Position. Daher wurde so gut wie kein Gesuch aufgrund einer aus Tierschutzsicht unausgewogenen Kosten-Nutzen-Bilanz abgelehnt. Obschon auch haarsträubende Gesuche dabei waren. Aber im Detail darüber sprechen in Form eines öffentlichen Diskurses dürfen die Kommissionsmitglieder ja nicht aufgrund vom Amtsgeheimnis. So viel zur Frage der Transparenz.

sf: Transparenz kann und wird ja unterschiedlich ausgelegt.

ek: Genau. Für mich als Tierschützer bedeutet Transparenz, dass ich nicht nur weiss wie viele Tiere, von welcher Gattung in welchem Schweregrad eingesetzt worden sind. Diese Zahlen werden in der Tierversuchsstatistik publiziert. Ich möchte auch wissen, welche konkreten Versuche gemacht wurden. Teilweise wird dies bekannt, aber erst Monate oder Jahre später in der Publikation des Versuchs in einem Wissenschaftsjournal. Zudem ist für mich auch wichtig, zu erfahren, ob der Versuch einen Mehrwert für Patient:innen und die Gesellschaft gebracht hat. Gerade in der

Grundlagenforschung ist dies schwerer einzuschätzen, da diese naturgemäss oft im Trüben fischen muss. Aber genau das ist ein Grund für mich, dass die Grundlagenforschung so viel wie möglich mit Alternativmethoden arbeiten muss. So gesehen sollten eigentlich die Methoden ohne Tiere der Standard sein und die Tierversuche Alternativmethoden heissen.

sf: Und wie gestaltet sich Transparenz aus Sicht des Forschenden?

ek: Hier ist ganz klar, dass Forschende nicht mehr preisgeben als vorgeschrieben. Bis zur Publikation der Daten will er:sie auf keinen Fall zeigen, wie das Ziel verfolgt wird, weil der Konkurrenz nicht in die Hand gespielt werden soll. Erste:r sein bei der Publikation bedeutet die Chance intakt halten für weitere Forschungsgelder. Gemäss meiner Erfahrung stören sich viele Forschende bereits daran, überhaupt ein Bewilligungsgesuch einreichen zu müssen.

sf: Ist denn irgendein Anreiz denkbar, damit Forschende mehr Transparenz leisten wollen als sie müssen?

ek: Ich kann mir kein Belohnungssystem vorstellen, das Forschende motiviert, die Versuchsanordnung bekannt zu geben. Ich glaube, dass das nur mit Gesetzen und Druck funktioniert. Denn alles was preisgegeben wird, hilft aus Forschendensicht der Konkurrenz.

sf: In der klinischen Forschung müssen die durch die Ethikkommissionen in der Schweiz genehmigten Versuche auf der Website kofam.ch publiziert werden. Wäre das eine möglicher Anreiz: Fördergelder gibt es nur noch, wenn man seine Versuche in ein Studienregister einträgt?

ek: Das wäre sicherlich ein Hebel, eine Möglichkeit die Forschenden zu mehr Transparenz zu bewegen.

sf: Kommen wir nochmal auf Ihre Zeit in der Zürcher Tierversuchskommission zurück. In diese Zeit fällt auch der landesweite bekannt gewordene Rekurs gegen einen Primatenversuch. Daraufhin wurde im Kantonsrat eine Initiative zur Abschaffung dieser Rekursmöglichkeit von drei gemeinsamen handelnden Mitgliedern eingereicht (immer noch hängig). Was würde diese Abschaffung mit Blick auf Transparenz bedeuten?

ek: Das Rekursrecht steht im Dienst der Transparenz. Sollte es abgeschafft werden, gäbe es viel weniger öffentlichen Diskurs über problematische Versuche. Ich persönlich halte die Rekursmöglichkeit für ein sehr wichtiges Instrument, das man auf gar keinen Fall abschaffen sollte, mitunter auch, weil die Zusammensetzung in der Kommission nicht wirklich ausbalanciert ist. Nicht zu vergessen ist: Das Rekursrecht ist ja nicht ein Vetorecht. Mit dem Rekurs kann lediglich die Einschätzung über ein Gesuch auf eine höhere Ebene verlegt und damit auch der Öffentlichkeit nähergebracht werden. Letzteres auch deshalb, weil die Forschungsseite bei einem Rekurs proaktiv, wenn auch sehr selektiv, mehr preisgibt, aus Angst, dass das Gesuch abgelehnt werden könnte. Das Rekursrecht abzuschaffen wäre ein Armutzeugnis für eine aufgeklärte Gesellschaft und auch absolut unverhältnismässig.

sf: Somit erfährt die Öffentlichkeit nur mehr über Versuche, wenn der Diskurs durch Instrumente wie den Rekurs angeregt wird. Aber die meiste Forschung wird mit öffentlichen Geldern finanziert. Eigentlich sollte damit die Öffentlichkeit doch ein Anrecht haben, mehr darüber zu erfahren.

ek: Ich hatte immer das Gefühl, dass diese Transparenz zur Öffentlichkeit vorgetäuscht wird, da die Kommission

ja die Öffentlichkeit angeblich repräsentieren soll. Dabei ist die Kommission überhaupt nicht repräsentativ zusammengesetzt und dient meines Erachtens eher als Feigenblatt für die Bewilligung von Tierversuchen.

sk: Letztlich entscheidet über das Gesuch eine dritte Partei, nämlich das kantonale Veterinäramt. Stellt sich ein Amt auch gegen eine Kommissionsempfehlung?

ek: In aller Regel ist eine positive Empfehlung aus der Gesamtkommission genug, um den Versuch zu bewilligen. Es gab vor einiger Zeit einen Ausnahmefall, wo ein Gesuch genehmigt wurde entgegen der Empfehlung der Kommission. Hier wurde dann ein Rekurs durch die Gesamtkommission eingelegt.

sf: Man kann also sagen, dass sich die bewilligende Instanz vollkommen auf die Empfehlung abstützt. Das bringt uns gleich zur nächsten Frage: Auf nationaler Ebene wurde ein Vorstoss zur Schaffung einer nationalen Tierversuchskommission lanciert. Wäre das ein hilfreicher Schritt?

ek: Grundsätzlich würde ich das begrüßen. Aber nochmal: es hängt davon ab, wie diese Kommission zusammengesetzt wäre. Bei gleicher Zusammensetzung wie in Zürich bringt das gar nichts. Aber wenn man die Zusammensetzung ausgewogen gestalten würde, würde ich so eine nationale Kommission als Ergänzung zu den kantonalen Kommissionen sehen, beispielsweise als Entlastung bei den problematischen Gesuchen in den Kantonen. Und eine Nationale Kommission könnte auch in alle Kantone Einblick haben und so beispielsweise verhindern, dass parallel die selben Versuche mehrfach stattfinden. Das wäre sicherlich ein wichtiges Argument für eine nationale Instanz.



Das schönere Bild: Maus in Freiheit anstatt genmanipuliert im Labor

sf: Ein weiterer Hebel könnte auch die Offenlegungspflicht von Negativresultaten sein. Denn so könnte sich unter anderem auch die Öffentlichkeit fragen: macht es wirklich Sinn mit Tieren zu arbeiten, wenn so viel nicht funktioniert?

ek: Absolut. Denn es würde die Forschung ja grundsätzlich beschleunigen, wenn Leerläufe nicht immer wieder nachgemacht würden. So könnte auf bewiesenermassen sinnlose Experimente verzichtet werden. Aber da sind wir wieder beim Punkt Konkurrenzdruck. Forschende wollen dies nicht darlegen, denn einerseits müssten sie offenlegen, wie viel Zeit und Ressourcen für gescheiterte Versuche verbraucht wurden. Andererseits und noch viel wichtiger, mit der Publikation von Negativresultaten spart man der Konkurrenz Zeit und diese erhält somit einen Vorteil. Der Konkurrenzdruck steht über dem Tierwohl. Das relativiert eben auch die Publikation der Tierversuchsstatistik. Hier sieht man nur die nackten Zahlen und weiss nicht, wie viele von diesen Tierversuchen eigentlich nutzlos waren. Ein Zwang zur Publikation von Negativresultaten wäre ein Riesenschritt, um

den Einsatz von Tieren massiv nach unten zu bringen. Und er würde wissenschaftlichen Fortschritt beschleunigen.

sf: Ein weiteres Themenfeld, welches kaum im Licht der Öffentlichkeit steht, ist die ganze Industrie die hinter der Herstellung der Versuchstiere, beispielsweise von genmanipulierten Tieren, steht.

ek: Ja das ist ein wichtiger Punkt. Auf dem Weg zu solchen Tiermodellen liegt sehr viel Tierleid. Denn um beispielsweise eine Mauslinie zu generieren, die eine menschliche Krankheit simuliert und mit der die Forschenden dann arbeiten, sind unzählige Mäuse im Zuge der Zucht elendig gestorben. Ausserhalb des Versuchstiergeschäfts wären das sogenannte Qualzuchten. Und der wissenschaftliche Nutzen solcher Tiermodelle für die menschliche Gesundheit ist durchaus fragwürdig.

sf: Der Begriff Transparenz wird auch gerne seitens der Forschung benutzt, um auf grosse Fortschritte bezüglich Tierversuche hinzuweisen. Jüngstes Beispiel: Die «Initiative Transparente Tierversuche» der deutschen «Allianz der

Wissenschaftsorganisationen». Besteht die Gefahr das mit dem Begriff eine Art «Greenwashing» betrieben wird?

ek: Ich kenne die Initiative nicht im Detail, würde aber sagen, dass das Greenwashing ist oder eher Brainwashing. Um das zu erklären: Dass Forschende offen kommunizieren, ist natürlich grundsätzlich gut. Aber der ganze Diskurs fusst auf Akzeptanz der Annahme, dass Tierversuche für den Erkenntnisgewinn unumgänglich sind. Zentrale Fragen werden so vergessen oder bewusst überblendet. Fragen wie: wie viel Nutzen bringen die Tierversuche und ist das Tierleid verhältnismässig zu dem Nutzen? Oder auch die Frage, ob der Erkenntnisgewinn nicht auch mit Alternativmethoden möglich wäre. Diese Fragen werden mit solchen Transparenz-Initiativen einfach überdeckt.

sf: Wenn Sie einen Wunsch skizzieren könnten: Wo stehen wir in 20 Jahren bezüglich Transparenz und wie haben wir das erreicht?

ek: 20 Jahre ist gar nicht so lang. Ich würde mir wünschen, dass wir die Forschungs-Community bewegen können. Das Mass für Forschende ist die Anzahl Publikationen in Wissenschaftsjournals und der jeweilige Impactfaktor. Somit liegen bei den Journals die längsten Steuerungshebel für Verbesserungen im Versuchstierbereich. Schlussendlich geht es um die Frage der Nachhaltigkeit: Ich wünsche mir für die Zukunft einen respektvollen Umgang mit allen natürlichen Ressourcen, insbesondere den Lebewesen. Das muss selbstverständlich werden für die Menschheit. Die Verschwendung von Leben muss erkannt und gemässigt werden. Und ich hoffe, dass die Erkenntnis schnell greift.

sf: Das ist ein Wunsch, den wir gerne mittragen, vielen Dank für das Interview.

Forschung an Hautkrebs ohne Mäuse

Der Hautkrebs ist eine Krebserkrankung, die in letzter Zeit zugenommen hat: In den letzten 30 Jahren hat sich die Zahl der Neuerkrankungen in der Schweiz mehr als verdoppelt. Für die Entwicklung von Behandlungen werden Tierversuche durchgeführt. Die gängigen Hautkrebsmodelle in der Maus sind bei hoher Tumorlast und insbesondere bei Metastasierung mit einem hohen Schweregrad verbunden. Obwohl Mausstudien immer noch «state-of-the-art» sind, zeigt sich immer öfter, dass bestimmte Proteine oder ihre Funktionen nicht zwischen Maus und Mensch konserviert sind. Zudem ist der Nutzen der Studien an Tieren hinsichtlich der Relevanz der Ergebnisse für den Menschen beschränkt, da Mäuse im Gegen-

satz zum Menschen meist nachtaktiv sind und ihre Haut durch ein Fell vor UV-Strahlen geschützt ist. Animalfree Research unterstützt ein Projekt, dessen Ziel es ist, ein dreidimensionales Hautmodell zu entwickeln, das ausschliesslich auf menschlichen Zellen beruht, die mit den modernsten Methoden der Geneditierung modifiziert werden können. Das Modell wird von der Arbeitsgruppe von PD Dr. rer. nat. Hans-Dietmar Beer am Universitätsspital Zürich entwickelt. Dieses Projekt stellt für viele auf dem Gebiet der Haut tätige Wissenschaftler:innen eine attraktive Alternative zu Tierexperimenten dar, da es einfach, schnell und kostengünstig ist und zudem einen humanen Hintergrund besitzt.



Unsere Haut ist anderen Einflüssen ausgesetzt als jene von Mäusen

Wissensdrang ohne Tierleid fördern

Das Sezieren von Tieren ist seit Jahrhunderten ein traditionelles Unterrichtsmittel im Biologieunterricht. Es wird allgemein angenommen, dass die Verwendung von Tieren an der Oberstufe, insbesondere an Gymnasien in vielen Ländern, darunter auch in der Schweiz, noch heute weit verbreitet ist. Genaue quantitative Daten fehlen bisher jedoch. Auch ist nicht bekannt, in welchem Umfang bestehende tierfreie Alternativmodelle unter den Lehrpersonen Verwendung finden. Aufbauend auf eine Pilotstudie haben wir eine breite Umfrage zum Thema Einsatz von Tieren im Biologieunterricht lanciert. Wir wenden uns an Lehrpersonen im Fach Biologie an der Oberstufe. Unser

Ziel ist es, einen Überblick zu bekommen, ob und welche Tiere im Unterricht eingesetzt werden. Darüber hinaus in-



Erkenntnisgewinn ist auch ohne Tierleid möglich. Dieses Wissen muss schon in der Grundbildung vermittelt werden.

teressiert uns, ob den Lehrpersonen alternative Methoden zum Sezieren von Tieren bekannt sind und wenn ja, ob diese auch eingesetzt werden. Mit Hilfe der Ergebnisse dieser Umfrage evaluieren wir, ob wir ein Weiterbildungsangebot zu dieser Thematik entwickeln und den Lehrpersonen anbieten. Wir setzen uns dafür ein, Lehrpersonen bei der Umstellung auf tierfreie Unterrichtsmethoden zu helfen – nicht nur, um das Leiden der Tiere zu verringern, sondern auch, weil tierfreie Alternativen nachweislich viele Vorteile für die Bildung, die Lehrpersonen und die Schüler:innen haben, wie z. B. eine sicherere und umfassendere Bildungserfahrung und Kosteneinsparungen.